

## Achtunddreißigstes Kapitel.

Doktor Luthers Gedanken über das ihm zugedachte Denkmal.  
— Abtritt des Helden von der Bühne.

Wo baares Geld lachte, war Herr von Pampel nie traurig. Er nahm also auch jetzt die ihm angewiesene Summe von beinahe tausend Thalern wohlgemuth in Empfang, und war gegen den Fürsten so dankbar, das Geld nicht aus dem Lande zu schleppen, sondern es sogleich in der Hauptstadt zu verzehren. Er brauchte dazu mit Beihülfe seines Kammerdieners ungefähr fünf Monate Zeit. Das waren die letzten Rosentage seines Lebens. Er mußte sich nun entschließen, ein landfahrender, irrender Ritter zu werden und da und dort auf Unkosten des reichen und mitleidigen Landadels zu leben. Eine neue Versorgung als Geschäftsmann zu suchen, fiel ihm nicht ein. Er sah, daß er sogar durch die Kochkunst nicht fortkam, und sie war doch der Inbegriff aller Kenntnisse, die er sich auf Erden erworben hatte.

Da die wenigsten Landgüter an der Heerstraße liegen, so konnte er sich auf seiner Reise der öffentlichen Post nicht bedienen; er mußte sich mit einer eigenen Gelegenheit versehen. Das fiel ihm, leider! nicht eher ein, als bis er



mit seinen tausend Thalern so weit auf die Hefen gekommen war, daß er sich kein Fuhrwerk mehr anschaffen konnte. Er mußte sich zum Reiten bequemen, und ein glücklicher Umstand kam seiner schwachen Kasse zu Hülfe. Es wurden gerade damals Artillerie- und Packpferde, die einen Feldzug mitgemacht hatten, an den Meistbietenden verkauft und waren um ein Billiges zu haben. Er erstand für sich und seinen Kammerdiener ein Paar tüchtige Rappen, das Stück zu fünf Thalern. Sie hatten freilich beide zusammen nur ein Auge, doch um so weniger wurden sie scheu. Herr von Pampel bestieg als Vorreiter den Gaul, der das gemeinschaftliche Auge besaß. Der Blinde, der den Kammerdiener trug, sah mit den Ohren und folgte treulich dem schallenden Hufschlage seines Vorgängers.

Ungefähr ein Jahr lang zog Herr von Pampel von einem Rittersitze zum andern, und fand an den meisten Orten eine höfliche und gastfreundliche Aufnahme, die er hauptsächlich seiner noch gut gehaltenen Officiersuniform und seinen Aufschneidereien verdankte. Er rühmte sich großer Kriegsthaten und klagte aller Welt, daß er blos durch den geschlossenen Frieden außer Dienst und um die Hoffnung gekommen sey, General zu werden. Da er in dem Lande, wo er seine Kreuz- und Querzüge anstellte, ein Fremdling war, so mußte man die Mährchen von mitgefochtenen Schlachten gelten lassen und konnte ihn nicht durch eine Handvoll Heu stumm machen. Man bedauerte ihn als einen unglücklichen Cavalier und war überall bereit, ihn einige Tage gut zu bewirthen. Hier und da gab man ihm auch eine stattliche Ritterzehrung mit auf den Weg.

Aber er drehte sich in einem zu engen Kreise herum,



und zog in die Häuser und Schlösser, wo es ihm wohl ging, mit seinen zwei Rossen und seinem reissigen Knechte zu oft ein. Das wurden die gutmüthigsten Leute zuletzt überdrüssig und behandelten ihn kalt. Andere ließen sich vor ihm verläugnen, oder wohl gar, wenn sie ihn kommen sahen, den Thorweg verschließen. Kurz, er ward, als ein lästiger Krippenreiter, überall bekannt und verächtlich, und mußte an vielen Orten, wo er auf dem herrschaftlichen Schlosse hoch zu schmausen gedachte, mit schwarzem Brod und saurem Bier in der Schenke fürlieb nehmen, weil er keine bessere Kost bezahlen konnte.

In dieser schweren, betrübten Zeit that ihm ein gewisser Edelmann, der die meisten Dinge in der Welt aus einem schiefen Gesichtspunkte ansah, einen seltsamen Vorschlag. „Sie wissen,“ sprach er, „daß Deutschland jetzt mit dem Gedanken schwanger geht, dem Doctor Luther ein Denkmal zu errichten. Die Idee ist groß, aber die Beiträge, die bis jetzt dazu einliefen, waren klein, und kamen so einzeln, wie im Frühjahr die Schwalben. Wenn das so fortgeht, bricht der jüngste Tag herein, ehe die Sache zu Stande kommt. Ich interessire mich lebhaft dafür, und hätt' ich nicht Weib und Kinder und eine weitläuftige Wirthschaft, die meiner Aufsicht bedarf, so setz' ich mich noch heute zu Pferde und durchzöge das deutsche Reich von einem Ende bis zum andern, um Enthusiasmus zu erwecken und Beisteuern zu sammeln. — Das wär' ein Werk für Sie, Herr von Pampel! Sie können sich dadurch einen unsterblichen Namen erwerben und ein reicher Mann werden. Ich garantire Ihnen von der Summe, die Sie zusammenbringen, zehn Procent, und freie Zehrung auf der Reise.“ —



Der irrende Ritter hielt diesen Antrag, nach kurzer Ueberlegung, für annehmlich. Verschafft auch — waren seine Gedanken — meine Werbetrommel dem guten Doktor Luther keinen Obelisk von Marmor oder von Töpferlehm, so gewinne ich doch dadurch einen anständigen Vorwand, Tag für Tag bei reichen Leuten einzusprechen, und es müßten ja Heiden seyn, die den Apostel einer so guten Sache nicht wenigstens zu Tische bitten sollten! —

Er setzte sich also mit seinem Reifigen in Bewegung und durchzog vierzehn Tage lang Städte und Dörfer, ohne einen Groschen einzunehmen oder einen freien Trunk zu bekommen. Man war überall an Ausflüchten unerschöpflich. Einige sagten: Luther bedürfe keines Denkmals; Andere lamentirten: die Zeiten wären jetzt so schlecht, daß man lieber Steine in Brod, als Brod in Steine verwandeln möchte; und die Meisten fragten: ob er von der vaterländisch-literarischen Gesellschaft in Mansfeld, als der Mutter und Pflegerin der Denkmals-Idee, eine Vollmacht aufzuzeigen habe. — So klang's allenthalben. Anderer Arten von Abweisungen, die mitunter noch härter ausfielen, nicht zu gedenken.

In der dritten Woche nach seinem Auszuge löste er endlich das erste Handgeld von einem frommen Landedelmann, der ihm auf Treu und Glauben, gegen Quittung, zehn Thaler reichte.

Bergnügt über den gesegneten Anfang, begab sich der Sammler (da ihm übrigens weder eine Mahlzeit, noch ein Nachtlager angeboten wurde) ins Wirthshaus, und verzehrte da mehr, als den Thaler, der ihm von der erhaltenen Denkmalssteuer als Rabatt gebührte. Er genoß besonders ein überaus reichliches Abendessen, und ging dann



zur Ruhe in ein Kämmerlein neben der öffentlichen Schenkstube, in welcher sich Blaffert mit einem Strohlager begnügte.

Dieser war kurz nach Mitternacht noch nicht eingeschlafen, als er auf Ein Mal den Herrn von Pampel jämmerlich ächzen und stöhnen hörte. Er sprang auf, sprengte die verriegelte Kammerthür, und fand seinen Herrn bleich, wie einen Todten, und zitternd an allen Gliedern. Auf die Frage, was ihm widerfahren sey, antwortete er nur mit tiefen Seufzern und bat kläglich, den Pfarrer des Orts schleunig zu rufen, weil er ihm etwas Wichtiges anzuvertrauen habe. Blaffert eilte fort; der Geistliche kam.

„Herr Pastor,“ begann Pampel, „ich fühle, daß ich von diesem Lager schwerlich wieder aufstehn werde; doch will ich die Welt nicht verlassen, ohne Ihnen zu offenbaren, was mir in dieser Nacht begegnete. Es gereicht mir freilich nicht zum Ruhm; doch immerhin! Ich betracht' es als eine Beichte auf meinem Todtenbette. —

Ich hatte ungefähr zwei Stunden geschlafen, als mich ein heftiger Schlag auf die Schulter weckte. Erschreckend blickt' ich auf; da stand vor meinem Bett ein Mann von edlem Ansehen in Priesterkleidung. Seine Gesichtszüge drückten Muth und Entschlossenheit aus; seine Augen funkelten wie Sterne. Ich bin Doktor Martin Luther, sprach er, dem du, alter Bauchdiener, um Mästung deines Leibes willen ein Denkmal erbetteln willst! Pfui der Schande für mich und dich! Gleichst du nicht dem mir verhassten Volke der faulen Mönche, die mit dem Termineisack vor den Thüren der Reichen und Armen herumslumpfen? Bist du nicht ähnlich dem Ablaszkramer Tegel, den ich öffentlich einen Beuteldrescher nannte? — Und das, was ich verabscheute,



was mein Feuereifer straste, das geschieht nun gar meinetwegen! O, der Narrheit! —

Geh, — fuhr der zürnende Geist mit etwas gemäßigter Stimme fort — geh stracks wieder heim und sage denen, die sich beeifern, mir ein Denkmälchen zu stiften, daß ich ihnen ihre Mühe nicht danke. Ich bedarf nicht solcher kleinlichen Schmeichelei. Was ich that, troßt der Vergänglichkeit mehr, als Stein und Erz. — Aber schier möcht' ich glauben, das undankbare Menschengeschlecht, dessen Sklavenfesseln ich zerbrach, habe mich schon halb und halb wieder vergessen. Würden wohl sonst — nachdem schon eure Scribenten, der unnützen Sache wegen, Stückfässer voll Dinte verfleckt haben — die armseligen Beisteuern immer noch langsam, wie träge Schnecken, daher ziehn? — Wolltet ihr zeigen, daß ich euch werth bin, so mußten sich eure Beutel mit der Schnelle des Blitzes aufthun, und dann ließ ichs gelten! Aber euer Gezander und der Lärm, den ihr über die elenden paar tausend Thaler macht, ist ein Spott und Gräuel vor ganz Europa, und das, was mir und den Deutschen Ehre bringen sollte, macht mir und den Deutschen Schande! Drum laßt den Kram, und wer etwas übrig hat, der geb's den Armen\*! —

Zieh also heim! — schrie er mich heftiger an — Zieh heim und beschließ nicht, wie ein Bettelmönch, dein ohne-

\* So that kürzlich der edle von Bodenhausen auf Brandis, bei Leipzig, der den unglücklichen, von Hungersnoth bedrängten Einwohnern des Erzgebirgs vierhundert Scheffel Getreide schenkte, und sie auf seine Kosten ihnen zuführen ließ. — Wahrlich eine schönere That, als wenn er zu Luthers Denkmal eine Tonne Goldes gespendet hätte!



dies verlornes und in Müßiggang und Böllerei vergeude-  
tes Leben! — Ich spreche derb mit dir; denn auf einen  
harten Knorren gehört ein harter Keil. Solltest du aber  
wagen, meinewegen förder im Lande herumzuprachen,  
so siehst du mich noch schrecklicher wieder! Bei diesen Wor-  
ten drohte mir der Geist mit geballten Faust und ver-  
schwand.“ — —

Ganz entkräftet schloß Herr von Pampel hier seinen  
Bericht, und forderte zur Stärkung einen Trunk Wein,  
der ihm gereicht wurde.

Der Pfarrer gab sich Mühe, ihn zu beruhigen, und  
stellte ihm vor, daß die Erscheinung nur ein lebhafter  
Traum gewesen sey. „Man fällt vielleicht“ — setzte er  
hinzu — „da und dort in Ihrer Gegenwart über Luthers  
Denkmal dergleichen Urtheile, und das fiel Ihnen denn im  
Traume wieder ein.“ — Pampel gestand, es hätten meh-  
rere Personen beinahe so, wie Luther, mit ihm gesprochen;  
doch ließ er sich nicht ausreden, daß ihm dessen Geist wirk-  
lich erschienen sey.

Er ward mit jeder Minute schwächer. Ein Schlagfluß  
(der eben so, wie der ängstliche Traum, eine Folge der  
unmäßigen Abendmahlzeit war) lähmte ihm die Zunge,  
und er fing an, irre zu reden. „Laßt mich mein Testament  
machen!“ sprach er lallend. „Ich bestimme — mein gan-  
zes Vermögen — zu einem marmornen Denkmal — für  
meine Freundin — Gertrude Schnick. — Es soll errichtet  
werden — auf dem Plage, wo sie für mich — als Heldin  
starb; — und bleibt etwas übrig, so reiche man — den  
Armen des Orts, wo sie — begraben liegt, jedem —  
eine Flasche — Wein!“ —



Er sprach die letzten Worte kaum hörbar, suchte sich aber noch durch ein Zeichen mit der Hand, als führte er eine Flasche zum Munde, verständlich zu machen, und verschied.